

**Lernen aus der
Geschichte**

LaG - Magazin

Der Beutelsbacher Konsens in der

historisch-politischen Bildung

Sonderausgabe Oktober 2013

03. Oktober 2013

Inhaltsverzeichnis

Szenische Lesung auf dem Forum für zeitgeschichtliche Bildung 2013.....	5
„Ihr sollt die Wahrheit erben!“ – Der Gedenktag 27. Januar an der Berliner Ruth-Cohn-Schule.....	8
Beutelsbach, wo liegt das eigentlich?.....	12
„Morgen fahren wir ins KZ“ - Reflexion programmatischer und irreführender Erwartungen an KZ-Gedenkstätten.....	16
Digital unterstützte Vorbereitung des Besuchs einer KZ-Gedenkstätte: Der Online-Einstieg Flossenbürg.....	19
„... ich hätte nicht gedacht, dass das auch Spaß machen kann!“.....	22
Unterschiedliche Erwartungen an eine Ausstellung am historischen Ort: Besucherinnen und Besucher des Tränenpalasts.....	25
Gesicht Zeigen! als Methode: Die Ausstellung 7xjung.....	28
History Maps Online. Das KZ Sachsenhausen und die Stadt Oranienburg.....	31
Programm des 10. Berlin-Brandenburgischen Forums für zeitgeschichtliche Bildung.....	36

Liebe Leserinnen und Leser, wir begrüßen Sie zu dieser Sonderausgabe unseres LaG-Magazins „Der Beutelsbacher Konsens in der historischen-politischen Bildung“ mit der wir Beiträge des 10. Berlin-Brandenburgischen Forums für zeitgeschichtliche Bildung vom 31. Mai 2013 im Auftrag der Arbeitskreise I und II der Berlin-Brandenburgischen Gedenkstätten dokumentieren.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung in der Berliner Stiftung Topographie des Terrors stand der Austausch über den Beutelsbacher Konsens, der seit 1976 Grundlage der politischen wie der historischen Bildung ist und damit auch für die Vermittlung der Zeitgeschichte gilt. Die dort formulierten Prämissen konkurrieren nicht selten mit einem politischen Diskurs, der auf Eindeutigkeit und ein „objektives“ Geschichtsbild setzt. In einer Abgrenzung von Geschichtsauffassungen, die einseitig parteilich orientiert waren, bestand der Konsens auf den Grundprinzipien der Demokratie: auf (ge-regelter) Kontroversität und Pluralität. Das Kontroversitätsgebot, das Überwältigungsverbot und das Prinzip der Schüler/innenorientierung sind seitdem eherner Bestand der historisch-politischen Bildung.

Im Rahmen des 10. Berlin-Brandenburgischen Forums für zeitgeschichtliche Bildung diskutierten und reflektierten Praktiker/innen aus der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit mit Geschichtsdidaktiker/innen und Historiker/innen aktuelle Anforderungen an die historisch-politische

Bildung sowie über das Spannungsverhältnis von öffentlichem Diskurs und der Lernsituation in der Gedenkstättenarbeit. Damit knüpft das diesjährige Forum vertiefend an die Diskussionen der Vorjahresveranstaltung an, die sich bereits der Reflexion des Beutelsbacher Konsens gewidmet hat. Beiträge aus dem Jahr 2012 können Sie in dem Magazin „Emotionalität und Kontroversität in der historisch-politischen Bildungsarbeit“ nachlesen.

Der thematische Einstieg in das diesjährige Forum für zeitgeschichtliche Bildung erfolgte über eine szenische Lesung, die durch *Elke Gryglewski, Elena Demke* und *Jens Hüttmann* vorbereitet und vorgetragen wurde. Die Lesung greift die Grundsätze des Beutelsbacher Konsens' auf und stellt ihnen Zitate aus der Gedenkstättenarbeit zur Seite.

Karin Weimann greift die erinnerungskulturellen Potentiale eines Gedenktages zum 27. Januar auf, der langjährig an der Berliner Ruth Cohn-Schule begangen wird, und sich bemüht alle Gruppen von Verfolgten und Opfern des Nationalsozialismus einzubeziehen.

Erfahrungen und Reflexionen des Konzepts der Nutzung eines medial ausgerüsteten ehemaligen Gefangenentransporters für Projekttag an Schulen außerhalb der Gedenkstätte Hohenschönhausen legt *Karsten Harfst* dar.

Eine empirische Studie zur Wirkung von Gedenkstättenfahrten bildet die Grundlage für *Ulrike Maschners* didaktischen Reflexionen der Vorstellungen und Wünschen von

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Einleitung

Teilnehmenden nach einem hohen Maß an Authentizität bei Besuchen von KZ-Gedenkstätten.

Die Gedenkstätte Flossenbürg skizziert die Möglichkeit einen Besuch mittels eines auf Biografien basierenden Online-Einstiegs vorzubereiten. *Julius Scharnetzky* und *Christa Schikorra* zeigen dessen Potentiale und die Anbindung an den historischen Ort auf.

Carmen Lange beschreibt wie Schülerorientierung, Kontroversitäts- und Überwältigungsverbot in die pädagogische Arbeit mit Besucher/innen der Gedenkstätte Todesmarsch Belower Wald Carmen eingebettet sind.

Gundula Klein stellt das Besucher/innenkonzept der Ausstellung im Berliner Tränenpalast vor und diskutiert den Umgang mit Emotionen der heterogen zusammengesetzten Besucher/innen.

Jan Krebs skizziert wie die Ausstellung 7xjung als künstlerisch gestalteter Lernort Jugendliche anspricht, ohne das Grauen des Mordens an sich abzubilden.

Katja Anders zeigt anhand eines Jugendseminars der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen wie digitale Karten in der Gedenkstättenpädagogik genutzt werden können.

Das nächste reguläre LaG-Magazin erscheint am 23. Oktober. Es trägt den Titel „Die DDR – Unrechtsstaat? Stasistaat? Zur Auseinandersetzung mit dem Begriff der Diktatur“.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre der vorliegenden Aufsätze,

Ihre LaG-Redaktion

Szenische Lesung auf dem Forum für zeitgeschichtliche Bildung 2013

Der Beutelsbacher Konsens – sind wir eigentlich alle einer Meinung?

Elena Demke, Der Landesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen

Elke Gryglewski, Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Jens Hüttmann, Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

Sprecherin 1

Aus dem Beutelsbacher Konsens: Gemäß dem Überwältigungsverbot (auch: Indoktrinationsverbot) dürfen Lehrende Schülerinnen und Schülern nicht ihre Sichtweise aufzwingen, sondern sollen sie in die Lage versetzen, sich eine eigene Meinung zu bilden. Dies ist der Zielsetzung der politisch-historischen Bildung geschuldet, Heranwachsende zu mündigen Bürgern heranzubilden.

Sprecher 2

Mariam Lau, Die Welt vom 16. Mai 2006: „Das Engagement ehemaliger Häftlinge ist bewundernswert. Es muss aber [...] von den Einrichtungen moderiert werden und kann nicht der Selbsttherapie dienen. Schon gar nicht, indem man beispielsweise Schülerinnen probeweise in Zellen einsperrt oder die historische Wahrheit nachbessert [...]. Diese Situation ist unwürdig. Man löst sie nicht, indem man jede Kritik an der Museumspädagogik mit Drohgebärden oder der Verdäch-

tigung beantwortet, hier wollten lediglich alte Kader wieder ans Ruder.“

Sprecherin 3

Von der Website der Werner-von-Siemens Schule in Gransee: „Im DDR-Museum die Geschichte erkundet [...]. Highlight war dennoch, einmal in einem Trabi Platz zu nehmen, den Zündschlüssel zu drehen oder das Gaspedal zu bedienen. Die Gefängniszelle zu betreten oder das nachgestellte Verhör mitzuerleben, war nicht Jedermann's Sache. Auf jeden Fall wurde diese Geschichte zum Anfassen und Erleben für die Schüler zu einem sehr informativen Erlebnis.“

Sprecher 2

Aus dem Beutelsbacher Konsens: Das Gebot der Kontroversität zielt ebenfalls darauf ab, den Schülerinnen und Schülern eine freie Meinungsbildung zu ermöglichen. Der Lehrende muss ein Thema kontrovers darstellen und zur Diskussion ermuntern, wenn es in der Öffentlichkeit kontrovers erscheint. Seine eigene Meinung und seine politischen wie theoretischen Standpunkte müssen explizit sein und dürfen nicht implizit zur Überwältigung der Jugendlichen eingesetzt werden.

Sprecherin 1

Aus dem Projekt „Gedenkstättenbesuch“ eines Berufskollegs (Januar 2006): „Gerade die unmittelbare Betroffenheit über die Schrecken der NS-Vergangenheit eröffnet die Chance, Menschen über den Charakter rechtsextremer Bestrebungen zu informieren. Durch Gedenken die Augen öffnen...“

Sprecherin 3

Aus dem Beutelsbacher Konsens: Das Prinzip Schülerorientierung (beziehungsweise Handlungsorientierung) soll Schülerinnen und Schüler in die Lage versetzen, die politische Situation der Gesellschaft und ihre eigene Position zu analysieren und sich aktiv am politischen Prozess zu beteiligen, indem sie „nach Mitteln und Wegen [...] suchen, die vorgefundene politische Lage im Sinne [...] [ihrer] Interessen zu beeinflussen.“

Sprecher 2

Der dritte Grundsatz, die Schülerorientierung, also die besondere Berücksichtigung des Schülerinteresses, wird heute kritisiert. Denn der Grundsatz ist „ausschließlich auf das einzelne Individuum hin ausgelegt“. Dies erleichtere aber „die Möglichkeit rücksichtslosen Durchsetzens von Eigeninteressen“ und verhindere den Gedanken der Solidarität.

Sprecherin 3

Ein neuer Vorschlag für den dritten Grundsatz des Beutelsbacher Konsenses könnte wie folgt lauten: „Der Schüler (Erwachsene) soll in die Lage versetzt werden, politische Probleme zu analysieren und sich in die Lage der [...] Betroffenen hineinzusetzen sowie nach Mitteln und Wegen zu suchen, wie er die Problemlösung im Sinne seiner Interessen unter Berücksichtigung der Mitverantwortung für das soziale Ganze beeinflussen kann.“

Sprecherin 1

(Süddeutsche Zeitung vom 14. März 2011:

„Rassistische Sprüche bei zwei Promille: Ein 19 Jahre alter Mann hat in angetrunkenem Zustand den Hitlergruß gezeigt. Jetzt verdonnerte ihn ein Gericht zu einer Einzelführung im ehemaligen KZ Dachau.“

Sprecherin 3

Aus der Selbstdarstellung eines Zeitzeugen im Portal der Bundesstiftung Aufarbeitung: „Ob ein brauner oder roter KZ-Wächter Dich schlägt, der Schmerz ist der gleiche!“

Sprecher 2

Aus den Feedbackbögen der 6. Geschichtsmesse in Suhl 2013: „Der Frust über Überwältigung und Unantastbarkeit der Zeitzeugen auf dem Podium und in den Sektionen darf das Erkenntnisinteresse und das historische Lernen nicht beeinträchtigen.“

Sprecherin 1

Kommentare von Besuchern zur Ausstellung „Was bleibt“ in der Gedenkstätte Flossenbürg:

„Was bleibt: Ist die Trauer, die hoffentlich in Hass + politische Motivation umgewandelt werden kann. Für das Erinnern! Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!

Was bleibt: Eure Schuld für alle kommenden deutschen Generationen. Vorurteile, Rassismus. Ein Teufelskreis.“

Sprecherin 3

Aus dem Bericht über eine internationale Konferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftung im Jahr 2012: „Einigkeit herrschte unter den Beteiligten, dass der Begriff ‚Unrechtsstaat‘ ein politischer Kampfbegriff sei, der sich für

eine wissenschaftliche Analyse grundsätzlich nicht eignen würde. Der ‚sehr deutsche Begriff‘ fände auch bisher keinen Eingang in die Sprachen der Teilnehmer und ließe sich nur sehr umständlich übersetzen.“

Sprecherin 1

Eintrag ins Gästebuch des Haus der Wannsee-Konferenz im November 2012: „Ganz wichtig dieses Museum. Wir sind aus Dresden und am 13. Februar laufen wir gegen Rechts.“

Die Zitate aus dem Beutesbacher Konsens stammen aus einem [Wikipedia-Artikel](#) und wurden teilweise leicht verändert, die Inhalte aber sinngemäß beibehalten.

„Ihr sollt die Wahrheit erben!“ – Der Gedenktag 27. Januar an der Berliner Ruth-Cohn-Schule

Von Karin Weimann

Entwicklung und Gestaltung des Gedenktages

„Nur das hat in der Welt Bestand, was mitteilbar ist. Das wirklich Geschehene muß in der Wirklichkeit eine Bleibe finden.“ (Arendt 1918: 117) Der Gedenktag 27. Januar an der Ruth-Cohn-Schule ist diesem Ziel zugeeignet.

Der deutsche Gedenktag ist der Erinnerung und Würdigung aller Opfergruppen gewidmet. Die sprachliche Verkürzung auf einen „Holocaust“-Gedenktag führt bei Lernenden und nicht selten auch bei Lehrenden zur irrigen Annahme eines „Judengedenktages“. Zudem fühlen sich Angehörige anderer Verfolgten-Gruppen durch eine solche Bezeichnung ausgegrenzt. Während am ersten Gedenktag 1997 vier Überlebende unsere Gäste waren und die anderen der 37 Arbeitsgruppen von Kolleginnen und Kollegen gestaltet werden, wuchs die Zahl der Überlebenden und der anderen Gäste von Jahr zu Jahr, so dass nach kurzer Zeit die Arbeitsgruppen ausschließlich von ihnen übernommen wurden. Der Gedenktag umfasst eine am Vortag stattfindende Lesung, die besondere Gestaltung des Eingangsbereichs der Schule, Arbeitsgruppen der Überlebenden und anderer Gäste sowie eine Abschlussgedenkstunde. Am Ende ist Raum für in der Regel lebhaften Austausch über die Erfahrungen in den Arbeitsgruppen bei

liebvoller Bewirtung.

Bislang waren Angehörige folgender Verfolgten-Gruppen in der Schule zu Gast: Jüdische Menschen, Sinti und Roma, Homosexuelle, Opfer des „Euthanasie“ Mordprogramms, Jehovas Zeugen, Kommunistinnen und Kommunisten, gerettete Kinder, sogenannte Gemeinschaftsfremde, in das Konzentrationslager Moringen Deportierte, Angehörige einer Berliner Jugendgruppe der Quäker, Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen.

Um dem Anspruch der Erinnerung und Würdigung aller Opfergruppen gerecht zu werden, erhalten Verfolgtengruppen, die nicht durch Überlebende oder deren Angehörige vertreten sind, am Gedenktag durch Ausstellungen ihren Platz. Im Laufe der Jahre haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gedenkstätten, wissenschaftlich Forschende und bürgerschaftlich Engagierte die Angebote ergänzt.

Der Gedenktag ist für unsere Gäste und für alle am Schulleben Beteiligten zu einem eindrucksvollen Bestandteil schulischen Lebens geworden.

Verschiedene Perspektiven auf den Gedenktag

Vorbemerkung:

Zeugen der Zeit sind alle. Untergegangene und Gerettete. Täter und Gefolgschaft. Um sie sprachlich zu unterscheiden, wähle ich den Begriff Überlebende für die Verfolgten des nationalsozialistischen Deutschlands.

Die Formulierung „suggestive Kraft der Au-

thentizität“ weise ich zurück. Der Begriff „Suggestion“ assoziiert Manipulation mit dem Ziel der Ausschaltung von Vernunft und Freiheit der Hörenden. Vielmehr geht es um das Erfahrungsgedächtnis der Geretteten, das Interesse und Anteilnahme auslöst.

Die Überlebenden

Grundsätzliche Kritik an dem Gedenktag und seiner Gestaltung habe ich nicht vernommen. Viele Überlebende empfinden eine „Überlebensschuld“, der sie zu begegnen suchen, indem sie Zeugnis ablegen. Sie formulieren Dankbarkeit für unsere Bereitschaft, ihren Lebens- und Leidensgeschichten zuzuhören. Viele verstehen sich als Mahnerinnen und Mahner angesichts des alten und neuen Antisemitismus, der Diskriminierung und gewalttätigen Verfolgung von Minderheiten.

Häufig stellen sie fest, dass im Anschluss an ihre Erzählungen Fragen ausbleiben.

Auch Fragen nach dem Tun und Unterlassen der Angehörigen der Zuhörenden in den Jahren zwischen 1933 und 1945 werden vermieden. Die Überlebenden und ihre Angehörigen wissen, welche „schlechte Stimmung“ sie mit solchen Nachfragen auslösen, wie schnell die Haltung der Anteilnahme in Aggression und Abwehr umschlägt: Vater war kein Nazi, Mutter auch nicht. Opa und Oma waren keine Nazis. Niemand war Nazi. Deutsche und Nazis - zwei verschiedene Ethnien.

Ein über den Gedenktag hinausgehendes Interesse – ein Telefonanruf, ein Besuch,

ein Brief – wird als wohltuend empfunden. Solche Zeichen bleiben leider in der Regel aus.

Lernende und Lehrende

Systematische Aussagen sind nicht möglich. Die Bereitschaft und das Interesse, sich auf diesen Tag einzulassen, hängen auch vom Engagement der Lehrenden ab. Die Mehrzahl der Lernenden zeigt sich von den Erzählungen der Überlebenden und ihrer Nachkommen berührt. Sie begegnen ihnen mit warmem Respekt und Höflichkeit.

Einige sind zurückhaltend bis desinteressiert. Auch Widerstände sind vorhanden. Sie zeigen sich in gereizter Erschöpfung durch „pausenlose Beschäftigung mit dem Thema“ und in zorniger Abwehr von „Schuldgefühlen“, die andere vermeintlich in ihnen auslösen. Die große Mehrheit der Lehrenden engagiert sich, um den Erzählungen der Überlebenden in unserer Wirklichkeit eine Bleibe zu schaffen. Die Kontakte mit den Überlebenden, deren Gastgeberinnen und Gastgeber sie sind, beschreiben sie als berührend und bereichernd.

Kolleginnen und Kollegen nehmen selten mit ihrem Gast nach dem Gedenktag Verbindung auf.

Die mit der Vorbereitung und Durchführung des Gedenktages verbundene erhebliche Mehrarbeit für die immer gleichen Kolleginnen und Kollegen wird zunehmend als anstrengend, gelegentlich als überfordernd empfunden.

Kritische Anmerkungen

Die Überlebenden werden, solange ihre mentalen, psychischen und physischen Kräfte es zulassen, Jahr um Jahr eingeladen. Nach dem Gedenktag finden nur ausnahmsweise Kontakte zwischen den Schulangehörigen und ihnen statt. Die Überlebenden kommen, sie gehen ... sie kommen wieder, ohne Fürsorge in der Zwischenzeit.

Die Überlebenden sind inzwischen alt und gebrechlich. Erinnerungsvermögen und Konzentrationsfähigkeit beginnen nachzulassen. Es gilt, in Dankbarkeit und Respekt Abschied zu nehmen und den Kontakt nicht „einfach so“ einschlafen zu lassen.

Unser Gedenktag ist bislang „opferidentifiziert“. An einem Gedenktag ist das selbstverständlich. Das ist der leichtere Teil der Gedenkarbeit, so schwer er auch ist. Das „Personal“ der deutschen Verbrechen und die Zujubelnden, Mitlaufenden, Wegschauenden und Profitierenden sollten jedoch gleichfalls sichtbar werden. Das ist der schwierige Teil der Erinnerungsarbeit: Mit „Opfern“ Mitgefühl zu empfinden, gelingt den meisten. Dagegen ist die Bereitschaft, sich mit der eigenen Familie und deren Verstrickungen auseinanderzusetzen, oftmals nicht vorhanden oder stößt schnell an Grenzen.

Bislang ist es mir noch nicht gelungen, eine weitere Verfolgten-Gruppe einzubeziehen: Zur sexuellen Zwangsarbeit verurteilte Frauen in Bordellen von Konzentrationslagern. Sie wurden sowohl für SS-Männer als auch für die Häftlinge als Belohnung für

„gute Arbeit“ eingerichtet. Das Schicksal dieser Frauen ist sowohl in der DDR als auch in der BRD aus ideologischen Gründen über viele Jahrzehnte ignoriert worden. (Sommer 2009) Der Widerstand einiger Kolleginnen und Kollegen in der Vorbereitungsgruppe war bislang nicht zu überwinden.

Retterinnen und Retter sowie Helfende fehlen weitgehend. Sie sind unverzichtbare Modelle für zivilen Ungehorsam in gefährlicher Zeit.

Noch immer sind Lernende in die Planung und Durchführung des Gedenktages zu wenig einbezogen.

Der Gedenktag 27. Januar und der Beutelsbacher Konsens

Überwältigungsverbot: Emotionale oder andersartige „Überwältigungen“ durch die Erzählungen der Überlebenden sind nicht erkennbar. Die Kontakte mit den Überlebenden sind eine große Chance für soziales und emotionales Lernen, für den Erwerb von Kenntnissen bezüglich der deutschen Verbrechen-Geschichte, die äußerst lückenhaft sind.

Kontroversität: Um diese haben wir uns weder bei der Einführung noch bei der Gestaltung des Gedenktages bemüht.

Schülerorientierung bzw. Interessenvertretung der Lernenden: Die Einführung des Gedenktages ist in den schulischen Gremien (Gesamtkonferenz, Schulkonferenz) beschlossen worden. Die Mitbestimmungs- und Mitspracherechte sind durch das Schulverfassungsgesetz geregelt.

Auch eine wohlbegründete und erfolgreiche Tradition ist vorm Erkalten zum leeren Ritual zu schützen. Bewährtes ist zu bewahren. Überlebtes zu erneuern. Die kontinuierliche Fortsetzung unseres schulischen Gedenkens hingegen wird prinzipiell weder durch „Kontroversität“ noch „Pluralität“, nicht durch „Ermüdungen“ von Lernenden und Lehrenden in Frage gestellt – solange nicht, bis die vor sechzehn Jahren getroffene Entscheidung für den Gedenktag vom Kollegium und der demokratisch gewählten Vertretung der Lernenden zurückgenommen wird.

Anmerkung: Die Überschrift des Essays nimmt den Titel der Autobiographie von Anita Lasker-Wallfisch: *Ihr sollt die Wahrheit erben. Die Cellistin von Auschwitz. Erinnerungen auf*.

Literatur

Hannah Arendt: *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*, München 1981, S. 117.

Robert Sommer: *Das KZ-Bordell. Sexuelle Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern*, Paderborn 2009.

Über die Autorin

Die Autorin ist Dipl. Soziologin. Sie hat 35 Jahre an der Ruth-Cohn-Schule (früher 1. Staatliche Fachschule für Sozialpädagogik Berlin) im Rahmen der Ausbildung zur Erzieherin, zum Erzieher in den Fächern Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Gesellschaft und Politik unterrichtet. Aus dem von ihr in der Schule initiierten Gedenktag ist vor einigen Jahren der Verein *Erinnern und VerANTWORTung e.V.* – Gedenkarbeit an Berliner Schulen mit dem Projekt „*Trost durch Tat*“ hervorgegangen.

Beutelsbach, wo liegt das eigentlich?

Von Karsten Harfst

Wenn es um die geographische Zuordnung geht, wird man bei dieser Frage auf eine breite Unkenntnis stoßen, was nicht verwunderlich ist, geht es doch zehntausenden Orten im Lande ähnlich. Fügt man dem Ortsnamen jedoch das Substantiv „Konsens“ hinzu, so wird Beutelsbach/ Baden-Württemberg in der politischen Bildungslandschaft sofort an zentraler Stelle verortet: Das Überwältigungsverbot, das Gebot der Kontroversität, die Verpflichtung zur Beförderung eigenständiger Analyse- und Urteilsfähigkeit bei Schülerinnen und Schülern sind Schlüsselbegriffe, an denen auch ein nur halbwegs ertragreich geplanter Unterricht heute nicht vorbeikommt.

Diesen hohen Grad der Bekanntheit förderten zahlreiche Veranstaltungen, Workshops und Diskussionsforen, die sich seit geraumer Zeit dem Thema „Zeitzeuginnen und Zeitzeugen im Unterricht“ widmen. Das ist insbesondere der Fall, seit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der zweiten deutschen Diktatur des 20. Jahrhunderts ihren Anteil an der Aufarbeitung der DDR-Geschichte beanspruchen. So griff auch das Berlin-Brandenburgische Bildungsforum 2013,

wie bereits 2012, die Debatte in der Absicht auf, die Arbeit mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in Schule und Gedenkstätte zu konkretisieren. Das Forum findet jährlich statt und führt die Berlin-Brandenburgischen NS- und DDR-Gedenkstätten unter Themen zusammen, die auf die Zusammenarbeit mit Schulen und Bildungseinrichtungen der beiden Bundesländer orientiert sind.

Der Beutelsbacher Konsens in der Schulpraxis

Wie sieht es nun in dem Bereich aus, für den der „Konsens“ 1976 in Beutelsbach gefunden wurde, dem Politik und Gesellschaftskunde-Unterricht, dessen Aufgabe in der Vermittlung politischer Bildung liegt. Die frühen 1970er-Jahre waren geprägt durch heftige politische Kontroversen, die naturgemäß auch in der Politikdidaktik ihren Niederschlag fanden. Der Beschluss von Beutelsbach, darin bestand Übereinstimmung zwischen den „Lagern“, sollte politischer Indoktrination im Unterricht den Weg versperren.

Ein Erfolg der 1976 entworfenen Kompromisslinie zwischen den streitenden Didaktikerinnen und Didaktikern müsste sich daran zeigen, dass die Schülerinnen und Schüler an Selbständigkeit und Urteilsfähigkeit gewonnen haben. Denn die Verfol-

gung des pädagogischen Ziels der Orientierung auf die Schülerinnen und Schüler statt Lehrerzentrierung musste zwangsläufig von einem Paradigmenwechsel im Unterrichts- bzw. Lernprozess begleitet sein. Im Erfolgsfall dürften sich urteilsfähige Schüler und Schülerinnen nicht überwältigen lassen und wüssten von den Interessenkonflikten in Politik, Gesellschaft und Geschichte.

Die Schülerorientierung ist inzwischen anerkannter Anspruch im Bildungsbereich und insofern ist Beutelsbach eine Erfolgsgeschichte. Indes bietet die Schulpraxis nicht immer hinreichend Gelegenheit, diesen Vorsatz befriedigend umzusetzen. Immer neue von außen an die Schule heran getragenen Forderungen, Überfrachtung, Überlastung und wachsender Zeit- und Prüfungsdruck, sind ungünstige Bedingungen. So auch Streichungen der Stundenzahl, die Verkürzung der gymnasialen Schulzeit auf zwölf Jahre u.v.m. D.h. Anspruch und Arbeitswirklichkeit in der Schule sind oft nicht deckungsgleich.

Die Debatte um Beutelsbach entzündete sich jedoch nicht an der Praxis in den Schulen, also auf dem Gebiet der politischen Bildung, für das der Konsens 1976 ausgehandelt worden war. Vielmehr ist es die Arbeit mit Zeitzeuginnen und -zeugen der DDR-

Geschichte, die in den Fokus gerutscht ist. Hierbei geht es explizit um das Überwältigungsverbot: Zeitzeuginnen und -zeugen, so unterstellt man, seien per se Überwältiger/innen und Verhinderer/innen multiperspektivischer Bearbeitungsformen der Geschichte. Überließe man ihnen zudem noch die, wenn auch an Vorgaben gebundene, Gestaltungshoheit in Gedenkstätten, so könne das Ergebnis nur eine emotionalisierte, subjektivistisch-eindimensionale, alles selbständige Denken und Urteilen verhindernde Sicht auf die Geschichte der DDR sein.

Erfahrungen in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

Unsere Erfahrungen sind jedoch ganz anderer Art. Die Pädagogische Arbeitsstelle in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, dem ehemaligen zentralen Untersuchungsgefängnis der Staatssicherheit, stützt sich auf die Leistungen der Zeitzeuginnen und -zeugen, ehemaligen Untersuchungshäftlingen. Ihre persönlichen Geschichten, mit denen sie die Führung durch das Gefängnis veranschaulichen, liefern einen nicht zu übertreffenden Zugang zu einem zentralen Aspekt des Herrschaftssystems der DDR. Dies lässt sich in der Gedenkstätte selbst beobachten, ist jedoch auch die Grundlage des Konzepts der Nutzung eines medial ausge-

rüsteten ehemaligen Gefangenentransporters (ein Barkas 1000) für Projekttag außerhalb der Gedenkstätte.

Der Barkas 1000 mit engen Einzelzellen für die Gefangenen zeigt wesentliche Elemente der Untersuchungshaftstrukturen der Stasi wie beispielsweise wegen fehlender Fenster die Unmöglichkeit, sich über das Fahrziel und den Fahrweg zu orientieren. Dies lässt die den nachfolgenden Haftalltag bestimmenden Desorientierungs- und Isolationsabsichten erschließen. Der Zeitzeuge, der den Barkas begleitet, kann hier seine Erfahrungen verdeutlichen. Sein Bericht steht am Beginn des Projekttag, seine Geschichte öffnet die Tür für die sich anschließende Bearbeitung unterschiedlicher Themenbereiche der DDR-Geschichte. Am Barkas befinden sich Hörstationen mit Kurzinterviews ehemaliger Häftlinge über das Haftregime in Hohenschönhausen, so dass der anfangs gehörte persönliche Bericht überprüft und ergänzt werden kann.

Eine Ausstellung mit dem Titel „Erwachsenwerden in der DDR“, zweiter Teil des Medienpakets im Barkas, ermöglicht es, Zeitzeugenberichte exemplarisch zentralen Aspekten des Alltags von Kindern und Jugendlichen zuzuordnen: vom Kindergarten über die Schule bis zu Ausbildung und Stu-

dium und zum Dienst in der NVA. Auch hierfür stehen Kurzinterviews zur Verfügung. Den Schritt aus der individuellen Perspektive des DDR-Alltags heraus ermöglichen auf iPads gespeicherte Materialien. Diese eröffnen den Blick auf Herrschaftsinstrumente und gesellschaftliche Organisation, z.B. den Umgang mit Jugendgruppen, das Bildungswesen, Struktur und Selbstverständnis der Staatssicherheit, die Staatsjugend. Die Speichermedien bieten zudem eine Chronologie und die Möglichkeit, die Interviews wiederholt abzurufen. Arbeitshinweise können adressatengerecht variiert werden.

Wie steht es mit dem Überwältigen? Es findet nicht statt. Denn Schülerinnen und Schüler von heute leben in einer anderen Welt als jener der 1970er-Jahre. Sie sind einem medialen Trommelfeuer ausgesetzt bzw. setzen sie sich dem oft selbst aus. Sie reagieren eher gelassen, „cool“, auf Emotionalität, sie haben auch dank Beutelsbach andere Instrumentarien zur Hand, um die komplexe Wirklichkeit zu entschlüsseln, auch um sich abzulenken. Nicht „Überwältigen“ ist das Problem, sondern einen Zugang zu finden, der ihr Interesse an der Auseinandersetzung mit unserer Geschichte weckt, der aus heutiger Perspektive eine Brücke in die Vergangenheit schlägt und zur weiteren

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Zur Diskussion

Arbeit anregt. Dafür stehen uns heute zum Glück (noch) Zeitzeugen und Zeitzeuginnen zur Verfügung.

Über den Autor

Karsten Harfst, pensionierter Lehrer für Geschichte, Politikwissenschaft und Philosophie.

Er arbeitete als abgeordneter Lehrer in der Pädagogischen Arbeitsstelle der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Auch nach dem Ende seiner Arbeit in der Schule ist er weiter in der Gedenkstätte tätig.

„Morgen fahren wir ins KZ“ - Reflexion programmatischer und irreführender Erwartungen an KZ-Gedenkstätten.

Die Überlegungen fußen auf einer
empirischen Studie zur Wirkung von
Gedenkstättenfahrten.

Von Ulrike Maschner

„Morgen fahren wir ins KZ“ beginnen nicht wenige Lehrkräfte ihren Vortrag zur Vorbereitung einer Gedenkstättenfahrt. In dieser falschen Bezeichnung von Gedenkstätten kommt auch der Wunsch eines großen Teils des Lehrpersonals zum Ausdruck, dass es die Schülerinnen und Schüler „emotional packen muss“. So sind Gedenkstätten seit Jahren ein beliebter „Ausflug“, um den Geschichtsunterricht anschaulicher zu gestalten. Die historische Distanz zu den Ereignissen soll überbrückt werden, um den Jugendlichen einen persönlichen Bezug zu erleichtern. Die Schülerinnen und Schüler bemerken entsprechend nach dem Besuch oft enttäuscht: „Das KZ war zu modern.“

Vor diesem Hintergrund befragte ich im Jahre 2010 zwei achte Schulklassen nach ihrem Besuch der Gedenkstätte. Ziel war es, die vielen Missverständnisse zwischen den Erwartungen der Lehrkräfte sowie der Jugendlichen auszuräumen und ein realis-

tisches Ergebnis zu präsentieren. Die folgenden Überlegungen fußen größtenteils auf einem triangulären Forschungsdesign, welches durch einen Methodenmix charakterisiert ist (Fragebogen, leitfadengestützte narrative Interviews, Beobachtungsprotokolle sowie die inhaltliche Analyse des pädagogischen Settings) Die Erhebung der Daten (Fragebogen, narrative Interviews) erfolgte erst ein halbes Jahr nach dem Besuch der Gedenkstätte.

Die Ergebnisse der empirischen Studie machen deutlich, dass bei den meisten Jugendlichen der innige Wunsch vorherrscht, eine besonders gruselige Atmosphäre vorzufinden. So erhoffen sich die Schülerinnen und Schüler beispielsweise „Leichenberge“, „vertrocknetes Blut an den Wänden“ und „verstümmelte Babys“. Das Quälen steht im Mittelpunkt, nicht jedoch die Gequälten. Das Lager erscheint als neutraler Ort, von dem aus man distanziert auf die Folterpraxis schauen kann, ohne die Opfer in den Blick zu nehmen. Auch sind die Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler von fiktionalen Bildern geprägt, denen historischer Wahrheitswert zugeschrieben wird. Enttäuschungen sind vorprogrammiert.

Überlegungen zur Vorbereitung von Gedenkstättenfahrten

Konfrontiert mit dem überhöht moralischen Ton seitens der Lehrerinnen und Lehrer und mit den fast schon spektakelhaften Wunschvorstellungen der Schülerinnen und Schüler stellt sich die Frage, wie mit diesem Wissen eine Gedenkstättenfahrt vorbereitet werden kann.

In den Gedenkstätten ist es mittlerweile gängige Praxis, mit Zeitzeugeninterviews oder Ausschnitten aus solchen zu beginnen oder zu enden. Die Erinnerungen der Überlebenden werden oft visuell als Geschichtserzählungen präsentiert. Über persönliche Lebensgeschichten wird sich dem konkreten Leidensort anzunähern versucht. Die Methode hat sich bewährt: Bei der Untersuchungsgruppe beispielsweise sind erst durch den Film „Erinnern an Ravensbrück“ die Opfer in das Blickfeld gerückt. Ein halbes Jahr später sind die erzählten Erfahrungen aus dem Konzentrationslager Ravensbrück den Schülerinnen und Schülern noch deutlich präsent. So erinnert sich eine Jugendliche: „und am emotionalsten fand ich halt, wo wir den Film geschaut haben, mit den ganzen Frauen, fand ich halt am döllsten. Das hat mich auch so richtig wieder reinversetzt, das fand ich so emotional und, ja, das

war halt schon so richtig krass, diese Erfahrung zu machen und zu hören, wie die sich da halt gefühlt haben und wie die da halt gelebt haben. Ja, und wie sie denn noch von ihren Familien erzählt haben ... ja, das war schon alles ganz schön krass. Ich wusste gar nicht wohin mit meinen ganzen Gefühlen.“

So erfüllt das aufgezeichnete Zeitzeugengespräch, was eine Führung oftmals nicht vermag: Sich „hineinversetzen zu können“, um letztendlich zu wissen, wie „schlimm“ es war. Genauer betrachtet müssen diese Äußerungen Unbehagen auslösen. Das Nacherleben erscheint hier als selbst gestellte Aufgabe, als eine Art arrangierte Affektstimulation, die hoffentlich in einem moralischen Urteil endet. So wird an dieser Stelle vor allem über die eigenen Gefühle gesprochen, darüber gerät der Anlass der Betroffenheit in den Hintergrund. Über das Nachvollziehen der authentischen Opfererfahrungen soll Erkenntnis gewonnen werden.

Gegenüber dieser Vorbereitung ist Skepsis angebracht. Sollte nicht eigentlich vermittelt werden, dass es so etwas gibt wie eine Erfahrung der Erfahrungslosigkeit? Eine Art Erkenntnis, die darauf verweist, dass gewisse Erfahrungen einfach nicht nachzuvollziehen sind. So mag zwar die Aussage von Götz Aly etwas überspitzt klingen, dass

Gedenkstätten eher gegenaufklärerisch wirken, da sie einzelne Verbrechen in den Blick rücken und Menschen betroffen machen, die dabei nichts lernen. Doch scheint es schwierig, dem viel diskutierten Überwältigungsverbot, welchem in den Gedenkstätten eine ganz besondere Rolle zukommt, Folge zu leisten, wenn der Überwältigungswunsch von den Schülerinnen und Schülern internalisiert und von Lehrerinnen und Lehrern insgeheim gefördert wird.

So kann zwar der Wunsch der Jugendlichen, sich den Akt des Quälens ohne die Gequälten vor Augen zu führen, mit Interviews von Überlebenden gebrochen werden. Doch sollte das Bedürfnis, an dem historischen Ort den „originalen“ Zustand zu erleben, mit Zeitzeugenberichten stimuliert werden? Der Anspruch, Geschichte distanziert betrachten zu können, um simplifizierte Geschichtsbilder auszuräumen, sollte nicht aufgegeben werden. Denn der Besuch einer Gedenkstätte, der als Projektionsfläche dient und (ob aus eigenem oder fremden Wunsch heraus) Betroffenheit erzeugt, kann Nachdenken verhindern. Lehrer und Lehrerinnen sollten den Besuch einer Gedenkstätte nicht mit Moralvorstellungen überfrachten, sondern historische Kontexte in den Blick nehmen. Es ist absurd zu glauben, ein Gedenk-

stättenbesuch könnte ein vereinfachendes Geschichtsbild in ein detailliertes Überblickswissen und damit in ein reflexives Geschichtsbewusstsein transformieren. Doch sollte der Versuch nicht aufgegeben werden, anhand der konkret vorzufindenden Spuren und Relikte die Jugendlichen zum kritischen Nachdenken beispielsweise über die Entscheidungs- und Handlungsspielräume der Täter, der Opfer wie auch der Zuschauer zu bewegen. Weiterhin stellt sich die Frage, ob nicht in der Vorbereitung auf den Besuch den Horrorvisionen der Schülerinnen und Schüler entgegengetreten und vorzeitig ein Gespräch über ihre Vorstellungen begonnen werden kann.

Über die Autorin
Ulrike Maschner arbeitet u.a. als Honorarkraft
in Bildungsabteilung der Mahn- und Gedenk-
stätte Ravensbrück.

Digital unterstützte Vorbereitung des Besuchs einer KZ-Gedenkstätte: Der Online-Einstieg Flossenbürg

Von Julius Scharnetzky
und Christa Schikorra

Zwischen 1938 und 1945 hielten die Nationalsozialisten etwa 100.000 Menschen aus ganz Europa im Konzentrationslager Flossenbürg und seinen über 90 Außenlagern gefangen. Mehr als 30.000 von ihnen überlebten die Haftzeit nicht. Das Gelände der heutigen Gedenkstätte umfasst rund die Hälfte des ehemaligen Häftlingsbereichs und Teile des SS-Bereichs. Aufgrund der starken baulichen Überformungen in den letzten Jahrzehnten sind vom Lagergelände nur noch wenige originale Gebäude und Relikte erhalten.

Die Bildungsarbeit an diesem historischen Ort steht vor einem Bündel an Herausforderungen: die Vermittlung historischen Wissens; Wiederlesbarmachung eines stark überformten Geländes; die Arbeit mit den „Bildern im Kopf“ und dem Wissen der Besucherinnen und Besucher über die Zeit des Nationalsozialismus; die Konfrontation mit Gefühlen, die durch die hier verübten Verbrechen ausgelöst werden (können), sowie teilweise normierte Erwartungshaltungen an den Ort eines ehemaligen Konzentrationslagers. Daher stellt die KZ-Gedenkstätte ein breit gefächertes methodisches Angebot für unterschiedliche Zielgruppen und deren Bedürfnisse zur Verfügung. Zentral in den verschiedenen Bildungsangeboten

sind lebensgeschichtliche Erzählungen. Die Geschichten und Perspektiven ehemaliger Häftlinge sind in den begleiteten Rundgängen, in der Kleingruppenarbeit in beiden Dauerausstellungen und in Projektarbeiten leitend. An diesen Zugang knüpft auch der Online-Einstieg Flossenbürg an, der von der Bildungsabteilung der KZ-Gedenkstätte zusammen mit dem Online-Projekt „Zwangswarbeit 1939-1945“ vom Center für Digitale Systeme der Freien Universität Berlin im letzten Jahr entwickelt wurde und seit dem Schuljahr 2012/2013 zur Verfügung steht.

Der Online-Einstieg Flossenbürg

Das Angebot richtet sich vor allem an die Mittelstufe aller Schularten, eignet sich aber auch für die Oberstufe oder für außerschulische Veranstaltungen. Im Zentrum des Moduls stehen Filmclips von jeweils etwa neun Minuten. Es handelt sich um Ausschnitte aus mehrstündigen Interviews mit Helena Bohle-Szacki und Joseph Korzenik, zwei ehemaligen Häftlingen des Konzentrationslagers Flossenbürg und seiner Außenlager. Beide waren zum Zeitpunkt ihrer Verfolgung Jugendliche und damit im Alter der Schülerinnen und Schüler, die sich mit den Filmclips auseinandersetzen. Der Online-Einstieg setzt mittels der audiovisuellen Interviewsequenzen auf die Begegnung mit der einzelnen Person und ihrer individuellen Erfahrung. Diese veranschaulicht die Geschichte des Ortes, indem sie von dem dort erlebten Terror, den Erniedrigungen, der Zwangsarbeit und dem Überleben erzählt.

Die kurzen Clips stehen auf www.zwangsw-

arbeit-archiv.de frei zur Verfügung, eine Anmeldung ist nicht notwendig. Zusätzlich können die Lehrkräfte Fotos, Kontextinformationen, Kurzbiografien und Arbeitsblätter herunterladen. Die auf die Kurzfilme abgestimmten Arbeitsaufträge unterstützen das handlungsorientierte Lernen und fördern überdies mediale, narrative und quellenkritische Kompetenzen der Lernenden.

Ablauf

Der Online-Einstieg umfasst je nach Wissensstand und Lernorientierung ein bis zwei Schulstunden und optional eine Hausaufgabe. Welchen Film sie schauen, können die Schülerinnen und Schüler im Idealfall selbst auswählen und die Entscheidung im Plenum begründen. Dies ist nicht nur schüleraktivierend, sondern ermöglicht auch, etwas über Vorerwartungen und „Bilder im Kopf“ zu erfahren. Obwohl der Schwerpunkt der Filmclips auf der Zeit der Verfolgung liegt, werden auch das Leben davor und das Überleben thematisiert.

Ihre Eindrücke, Fragen an die Person oder den Ort sowie Antworten auf die Fragen nach Ereignissen, Orten und Themen, die im Film angesprochen werden, halten die Schüler und Schülerinnen auf dem dafür vorgesehenen Arbeitsblatt fest und diskutieren dieses in der Klasse. Anhand weiterer Materialien erarbeiten sie sich in einem zweiten Schritt, möglicherweise als Hausaufgabe, das Leben des Zeitzeugen. Unter Nutzung einer stummen Karte und eines Zeitstrahls werden die Lebensläufe topografisch und historisch eingeordnet. Der ge-

samte Arbeitsprozess soll die Schülerinnen und Schüler dazu anregen, Fragen zum Beispiel zu Haftgründen, Außenlagern und Lebensbedingungen zu formulieren, die sie zur Gedenkstättenfahrt mitbringen. Diese werden vor Ort während des zwei- bis dreistündigen Rundgangs aufgegriffen und mit dem Rundgangsleiter diskutiert und beantwortet. Während des Rundgangs werden die individuellen Erzählungen von Helena Bohle-Szacki und Josef Korzenik in die Geschichte des Konzentrationslagers eingebettet. Bei Interesse können während des Rundgangs auch die subjektiven Konstruktionen der Zeitzeugen thematisiert werden. Dies ermöglicht den Schülerinnen und Schülern ebenfalls, die Erzählungen der Zeitzeugen kritisch zu hinterfragen.

Es gibt vielfältige visuelle Anknüpfungspunkte auf dem Gelände und in den Ausstellungen an die Erzählungen der Zeitzeugen. Beispielsweise kann die Erzählung von Joseph Korzenik über die schwere körperliche Arbeit im Außenlager Hersbruck mittels des in der Ausstellung gezeigten Bohrhammers aus Hersbruck visualisiert werden. Durch die Einbindung weiterer Berichte ehemaliger Häftlinge in den Rundgang erweitert sich die Perspektive der Schülerinnen und Schüler. Jede Erzählung eröffnet einen anderen Blickwinkel.

Wir empfehlen die Nachbereitung des Gedenkstättenbesuches in der Schule, um den Lernenden die Möglichkeit zu geben, das Gehörte und Gesehene sowie die Arbeitsmaterialien zu reflektieren. Dies kann mit einem online zur Verfügung stehenden Fra-

gebogen vorbereitet werden. Ist Vertiefung gewünscht, verweisen wir auf die ausführlichen Interviews mit Helena Bohle-Szacki und Joseph Korzenik sowie auf Interviews mit anderen Flossenbürger Häftlingen und zeigen weiterführende Fragestellungen auf.

Fazit

Seit September 2012 steht auf der Webseite der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg der Online-Einstieg zur Verfügung. Die im Oktober 2012 stattfindende Fortbildung für Lehrkräfte unterschiedlicher Schularten fand so regen Zuspruch, dass eine zweite angeboten wurde. Bislang wird das Vorbereitungsmodul eher schwach benutzt. Dies liegt vermutlich darin begründet, dass der Online-Einstieg erst zu Beginn dieses Schuljahres eingeführt wurde, und neue Angebote erfahrungsgemäß mindestens ein Schuljahr brauchen, bis sie eingesetzt werden. Diejenigen Lehrkräfte und Schülerinnen und Schüler, die sich bislang mit diesem Einstieg vorbereitet haben, bewerteten das Angebot sehr positiv. Der thematische Zugang über die Zeitzeugenclips wird als schülerorientiert wahrgenommen, das Arbeiten jenseits von Schulbüchern als erfrischend anders kommentiert. Während des Besuchs der Gedenkstätte zeigte sich, dass das Interesse und die Aufmerksamkeit der mit dem Online-Einstieg vorbereiteten Gruppen deutlich höher sind als andere Gruppen.

Uns sind drei Aspekte besonders wichtig: 1) Die Schülerinnen und Schüler werden durch das biographische und mediale Arbeiten aktiv eingebunden, sie erleben sich als histo-

rische Entdecker. 2) Ihre Fragen, aber auch Irritationen werden bereits im Unterricht aktiv formuliert und können produktiv in den Vermittlungsprozess in der Gedenkstätte einbezogen werden. 3) Mit der Erarbeitung der Biographien wird Individualgeschichte in einen historischen Kontext gesetzt und durch den Gedenkstättenbesuch mit einem konkreten Ort verbunden, der als historischer Ort erfahren und reflektiert werden kann.

<http://www.gedenkstaette-flossenbuerg.de/bildungsangebote/vorbereitung-des-gedenkstaettenbesuchs/>

<http://www.zwangsarbeit-archiv.de/bildung/flossenbuerg/index.html>

Über die Autor/innen

Christa Schikorra, Pädagogin und Historikerin,
Dr. phil., Leiterin der Bildungsabteilung der KZ-
Gedenkstätte Flossenbürg

Julius Scharnetzky, M.A., Historiker, Mitarbeiter
der Bildungsabteilung der KZ-Gedenkstätte
Flossenbürg

„... ich hätte nicht gedacht, dass das auch Spaß machen kann!“

Pädagogische Arbeit an einem Ort, der für Leid, Verbrechen und Tod steht

Von Carmen Lange, Gedenkstätte Todesmarsch im Belower Wald

Das Titelzitat stammt von einer 16-jährigen Schülerin, die gemeinsam mit zehn Mitschülerinnen und Mitschülern an einem zweitägigen Projekt in der Gedenkstätte Todesmarsch im Belower Wald teilgenommen hatte. Die Gruppe übernachtete in der Gedenkstätte, außer viel Anforderungen (Besichtigung, Arbeitsgruppen und eigenständiger Erarbeitung einer Präsentation für die Schule) gab es während der zwei Tage auch Zeit für Musik, Tanz, Toben rund ums Haus und Klönen an der Feuerschale. Das hatten die meisten Jugendlichen vermutlich nicht erwartet. Ich bin davon überzeugt, dass auch dies zu pädagogischen Projekten in Gedenkstätten gehört und dass gerade nicht erfüllte Erwartungen für unsere pädagogische Arbeit produktiv sein können.

Nicht erfüllte Erwartungen sind für die pädagogische Arbeit produktiv

Außer der Erwartung, dass man in der Gedenkstätte nicht tanzen und nicht lachen darf, kann und will ich auch die, dass wir alle Fragen beantworten können, nicht erfüllen. Das Gleiche gilt für die Annahme bestimmter Besuchergruppen, dass ich ihre Sichtweise bestätige. So erwarten Besucherinnen und Besucher aus der Umgebung

oft von der Gedenkstätte die Bestätigung, dass die Anwohnerinnen und Anwohner im April 1945 alles getan hätten, um den Häftlingen auf dem Todesmarsch zu helfen. Einige Menschen, die als Kinder 1945 auf der Flucht nach Westen waren, möchten hören, dass ihre Situation ähnlich war wie die der KZ-Häftlinge auf dem Todesmarsch. Manche Gruppen der VVN/BdA erwarten die Bestätigung ihrer Sichtweise des Faschismus und des Antifaschismus. Meiner Erfahrung nach entsteht gerade, wenn in der Gedenkstätte solche Erwartungen enttäuscht werden, aus dem Spannungsverhältnis oftmals eine interessante Auseinandersetzung. Im Folgenden möchte ich näher auf Erwartungen eingehen, die uns regelmäßig bei Pädagoginnen und Pädagogen begegnen, die Gruppen begleiten. Diese richten sich zum einen an ihre Gruppen, dass diese sich in der Gedenkstätte „anständig“ benehmen (was immer das heißen mag) und zum anderen an die Gedenkstätte, dass sie die Schülerinnen und Schüler (oder andere Teilnehmerinnen und Teilnehmer) nicht nur informiert, sondern auch beeindruckt, sie möglicherweise „mahnt“ (was immer das heißen mag). Diese Erwartungen unterscheiden sich in der Regel von denen der Gedenkstättenpädagoginnen und -pädagogen. Daraus entstehen regelmäßig Konflikte. Um diese zu lokalisieren, d.h. sich bewusst zu machen, um was es eigentlich geht, finde ich das Dreieck der Themenzentrierten Interaktion (TZI) sehr nützlich, es wird allerdings für unsere Zwecke zu einem Viereck erweitert. Außer dem Thema und der Gruppe beziehen wir zwei

weitere Ecken bzw. Faktoren ein: die Pädagoginnen und Pädagogen, die eine Gruppe begleiten, und die Gedenkstättenpädagoginnen und -pädagogen.

Ein Beispiel für Erwartungen, die daraus resultierenden Konflikte und die Anwendung des TZI soll dies verdeutlichen. Ein mehrtägiges Projekt in der Gedenkstätte: Eine Lehrerin hat einen Autoritätskonflikt mit zwei jungen Männern ihrer Gruppe und versucht mehr Aufmerksamkeit zu erreichen bzw. sich durchzusetzen, indem sie in vorwurfsvollem Ton zu den Schülern sagt: „Ihr müsst Euch mal vorstellen, wie die Häftlinge auf dem Todesmarsch... Ihr könnt Euch ja gar nicht vorstellen, wie die hier im Wald...“ Eine ähnliche Situation haben sicher schon viele Kolleginnen und Kollegen erlebt: Es geht nicht wirklich um das Thema, sondern um die Gruppensituation; das Thema ist lediglich Mittel zum Zweck. Das zeigt die Lokalisierung dieses Konfliktes auf unserem TZI-Viereck: Er liegt auf der Achse zwischen Gruppe und Pädagogin/Pädagoge. Meiner Meinung nach ist das Thema denkbar ungeeignet für hierarchische „Diskussionen“ dieser Art, nicht zuletzt, da es nicht funktionieren kann, völlig unempathisch Empathie einzufordern. Und wir, die in den Gedenkstätten arbeitenden Pädagoginnen und Pädagogen, müssen uns fragen, inwiefern auch wir manchmal der Versuchung erliegen, eine besonders eindrucksvolle Geschichte zu erzählen, wenn die Aufmerksamkeit nachlässt. In welchen Fällen degradieren wir damit das Thema zum Zweck?

Chancen und Grenzen des Beutelsbacher

Konsenses für unsere Arbeit

Der Beutelsbacher Konsens ist für mich nach wie vor eine wichtige Hilfestellung zur Vorberereitung und zur Evaluierung unserer Arbeit. Das gilt meiner Ansicht nach umso mehr, als dass nach wie vor oftmals dagegen verstoßen wird.

Schülerorientierung heißt für mich bei Projekten: Erfahrung statt Belehrung; die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind selbst tätig; entscheiden sich selbst für eine Aufgabe. Die Grenzen der Schülerorientierung sind: man muss schon „arbeiten“, genau erkunden; ich treffe in der Regel die Vorauswahl, was das Material für die Projekte angeht; meist entscheiden die Lehrerinnen und Lehrer über den Besuch der Gedenkstätte.

Kontroversität zielt auf Auseinandersetzung statt Identifikation; das Geschehen aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten; wo es passend ist, kontrovers zu diskutieren: Wie war das möglich? Wie gedenken wir heute? Die Grenzen der Kontroversität sind bei Projekten in Gedenkstätten offensichtlich: Die Haltung, ein KZ toll zu finden oder Auschwitz zu leugnen, ist keine Haltung, die wir akzeptieren können und wollen; ein Rollenspiel, wo die einen die KZ-Häftlinge, die anderen die SS-Bewacher auf dem Todesmarsch spielen, verbietet sich.

Das Überwältigungsverbot schließlich, für unsere Arbeit vielleicht das wichtigste Kriterium des Beutelsbacher Konsenses, bedeutet für mich Gefühle zuzulassen, nicht einzufordern. Es gilt, den Menschen nicht zu nahe

zu treten und gewünschte emotionale Distanz zu respektieren. Dabei geht es keinesfalls darum, hohle Benimmregeln aufzustellen und eine bestimmte Art des Gedenkens aufzwingen - stattdessen darum, Möglichkeiten anzubieten, Gefühle auszudrücken und persönliche Gedenkformen zu finden. Der Erfolg der Veranstaltung ist nicht an der Menge der Tränen oder der erstarrten Gesichter zu messen, Detlef Hoffmann hat mal gesagt: „Weinen bildet nicht!“ Obwohl Tränen natürlich Raum haben sollen. Die Grenzen des Überwältigungsverbot es liegen auf der Hand: Die Themen, mit denen wir uns beschäftigen, überwältigen oft auch bei größter pädagogischen Zurückhaltung. Auch wir sind berührt, zeigen Gefühle, beeinflussen damit unsere Besucherinnen und Besucher, sollten dies aber keineswegs zur gezielten Beeinflussung einsetzen.

Wir müssen den Beutelsbacher Konsens weiter diskutieren, unsere Praxis daran messen, ihn vielleicht weiter entwickeln. Ich möchte ein viertes Kriterium vorschlagen: die Erfahrung der Selbstwirksamkeit. Auf unsere Arbeit bezogen hieße dies: Die Projekte haben im Idealfall ein wirkliches Ergebnis. Jede Teilnehmerin, jeder Teilnehmer weiß: Das, was ich tue, ist für irgendetwas gut. Es informiert andere Menschen, rettet Spuren oder hält eine Erinnerung fest, es bewirkt auf jeden Fall etwas, mein Tun hat Bedeutung, ich habe Verantwortung. Für uns Gedenkstättenpädagoginnen und -pädagogen bleibt meines Erachtens die Fähigkeit und Bereitschaft zur Selbstreflexion eine der wichtigsten Voraussetzungen für

eine erfolgreiche pädagogische Arbeit an unseren schwierigen Orten.

Über die Autorin

Carmen Lange, geb. 1958, Historikerin und Pädagogin, seit 2004 Leiterin der Gedenkstätte Todesmarsch im Belower Wald (Außenstelle der Gedenkstätte Sachsenhausen)

Unterschiedliche Erwartungen an eine Ausstellung am historischen Ort: Besucherinnen und Besucher des Tränenpalasts

Resonanzen

Von Gundula Klein

Was erwarten Besucherinnen und Besucher von der Ausstellung „GrenzErfahrungen. Alltag der deutschen Teilung“, die die Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland im Berliner Tränenpalast seit September 2011 zeigt? Und was erwarten sie vom Besuch des historischen Ortes selbst?

Der Tränenpalast, die ehemalige Ausreisehalle am Grenzübergang Friedrichstraße, ist ein Ort, mit dem für viele West- und Ostdeutsche prägende Erinnerungen verbunden sind. Für die Ausstellung „GrenzErfahrungen“ bestand daher von Beginn an die konzeptionelle Herausforderung, die Mikrogeschichte des Tränenpalastes im Kontext der Zeitgeschichte zu zeigen und dabei viel Raum für persönliche Erinnerungen zu lassen. Dies spiegelt sich im Ausstellungs- wie im Vermittlungskonzept. Beide Konzepte begreifen die genannte Herausforderung als Chance: Einerseits wird den in- und ausländischen Besucherinnen und Besuchern anhand eines herrschafts- und alltagsgeschichtlichen Ortes ein Blick auf das Grenzregime in der DDR und den Alltag der deutschen Teilung ermöglicht. Und andererseits bietet dieser gesamtdeutsche Erinnerungs-ort die Chance, Erinnerungen zu sammeln und zu teilen.

Viele Besucherinnen und Besucher äußern ihre Eindrücke im Besucherbuch, das am Ende der Ausstellung ausliegt. Die Kommentare in den ersten Monaten nach der Eröffnung der Dauerausstellung reichten von „Es ist alles viel zu freundlich und hell. Die Wirklichkeit war schlimmer!“ über „Ich war zu ‚DDR‘-Zeiten hunderte Male hier. Es war nicht so schlimm wie jetzt geschildert.“ bis hin zu „Wir kamen als Touristen und erwarteten Kunst und Kultur. Wir bekamen Felsen der Geschichte, die wir so nicht erwarteten; toll aufbereitet! Against oblivion (gegen das Vergessen)!“.

Diese Zitate aus dem Besucherbuch zeigen ebenso wie Besucherbefragungen und die tagtäglichen Gespräche im Rahmen der Bildungsprogramme das Spektrum der Erwartungen, das Besucherinnen und Besucher mit in die Ausstellung bringen. Ein Unterschied lässt sich vor allem zwischen zwei Gruppen feststellen: denjenigen mit und denen ohne eigene Erfahrungen mit dem Grenzübergang Friedrichstraße. Die Besucherinnen und Besucher ohne persönlichen Bezug zum historischen Ort äußern sehr allgemeine Erwartungen. Sie möchten sehen, „wie es früher aussah“, den Ort und seine Geschichte kennenlernen oder einfach etwas über den Alltag der deutschen Teilung erfahren. Auch eine Einordnung in den Sachkontext der deutschen Teilungsgeschichte wird von ihnen gewünscht.

Die Besuchergruppe mit eigenen Erinnerungen kommt heute mit dem Wunsch in den

Tränenpalast, wiederzuerkennen und sich an die Atmosphäre und die Gefühlslage von damals zu erinnern. Ebenso besteht das Bedürfnis, dass andere nachempfinden sollen, warum dieser Ort für sie so prägend und bedeutsam war. Dies ist teilweise mit dem konkreten Wunsch verbunden, die Stimmung wie damals vorzufinden, die Passkontrolle möglichst plastisch zu erleben. Kritikpunkte dieser Besucherinnen und Besucher sind einerseits, dass die heutige Atmosphäre und die wenigen noch vorhandenen Überreste mit den eigenen Erinnerungen kollidieren. Andererseits fordern einige eine wesentlich stärkere Inszenierung des Ortes, ein Nachstellen dessen, was man selbst erlebt hat, bis hin zu Reenactment oder Rollenspielen. Diese Kritik ist jedoch die Ausnahme; nur drei Prozent der Besucherbucheinträge der vergangenen eineinhalb Jahre sind kritische Äußerungen. Dies deckt sich auch mit den Ergebnissen mehrerer Befragungswellen: 98 Prozent der Besucherinnen und Besucher bewerten die Ausstellung mit sehr gut oder gut. Was diese Zahlen und auch die vorherigen Zitate nicht zeigen, ist die Vielschichtigkeit der Diskussionen und Gespräche, die die Besucher untereinander führen und die im Rahmen der Gruppenbegleitungen gezielt angeregt werden. Im Vermittlungskonzept der Stiftung Haus der Geschichte ist die aktive, kommunikative Beteiligung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an einer Begleitung ein zentraler Bestandteil. Gerade wegen der Heterogenität der Erinnerungen und Erwartungen, die in die Ausstellung mitgebracht werden, ist dieser Ansatz im

Tränenpalast wichtig.

Konzeptionelle Überlegungen

Warum die oben beschriebenen Erwartungen an die Ausstellung nicht alle erfüllt werden, lässt sich durch die Betrachtung konzeptioneller Aspekte beantworten:

Erstens: Das Ausstellungs- und vor allem das Vermittlungskonzept muss in der Besucherkommunikation beiden Zielgruppen gerecht werden – den Besuchern mit und ohne eigene Erinnerungen. Derzeit haben mehr als 60 Prozent der Besucherinnen und Besucher keine eigenen Erinnerungen an den Tränenpalast und die Zeit der deutschen Teilung. Diese Zahl steigt stetig, mit der wachsenden Zunahme des touristischen Publikums und der zunehmenden Distanz zur ausgestellten Zeit. Gerade für dieses Publikum ist eine umfassende Einbettung der Geschichte des Tränenpalastes in die Geschichte des geteilten Deutschlands und der SED-Diktatur notwendig. Zweitens: Die Restaurierung und teilweise Rekonstruktion der Überreste erfolgte im Einklang und in enger Zusammenarbeit mit der Baudenkmalpflege, orientiert am Zustand der Erbauung im Jahre 1962. Da nur noch wenige Überreste aus der Zeit des Grenzübergangs erhalten sind und sich zudem die Inneneinrichtung und Gestaltung innerhalb der 28-jährigen Nutzung als Abfertigungshalle stark veränderte, stimmen Erinnerungen und heutiger Zustand zwangsläufig nicht immer überein. Drittens: Ein emotionaler Zugang zum Thema und zur Ausstellung wird nicht über die Inszenierung einer

düsteren Atmosphäre ermöglicht, sondern über viele biografische Beispiele und Zeitzeugeninterviews in der Ausstellung. Besucher und Besucherin sollen nicht „bedrückt werden“, sondern selbst einen Zugang zu und einen Weg durch die Ausstellung wählen. Viertens: Reenactment und historische Rollenspiele an diesem historischen Ort widersprechen dem Überwältigungsverbot des Beutelsbacher Konsenses. Selbst im Rahmen von Bildungsangeboten würde kein Raum zur eigenen Reflexion bleiben, da die Teilnehmenden nicht aus der Rolle und dem Raum bzw. der Szene heraustreten können. Fünftens: Um den Besucherinnen und Besuchern Einblicke in die konzeptionellen Überlegungen zu geben und ihnen einen reflektierten Zugang zur Ausstellung zu ermöglichen, zielen die Begleitungen darauf, eine „gehobene Gebrauchsanweisung“ zum eigenen Erschließen der Ausstellung und zum Verständnis des historischen Ortes anzubieten. Die Sensibilisierung für historische Überreste, Restaurierung und Rekonstruktion ist hier ebenso gefragt wie das Verständnis für ausstellungsdidaktische Überlegungen und gestalterische Mittel. Warum zum Beispiel sind nicht mehr Überreste vorhanden? In welcher Verbindung stehen die Ausstellungsarchitektur und die Architektur des historischen Raumes? Und welche Vielfalt von Erinnerungen bringen die Besucher mit in diese Ausstellung?

Emotionale Reaktionen von Besuchern und Besucherinnen sind im Tränenpalast häufig zu erleben, angestoßen durch Erinnerungen, durch Meinungsäußerungen in den

Gruppen oder durch die persönlichen Narrationen, die die Ausstellung zeigt. Intention der Bildungs- und Vermittlungsarbeit ist es, die Vorstellungskraft für die Geschichte zu stärken, die in diesem Fall stark emotional geprägt ist, und zugleich aber genügend Raum für Reflexion zu lassen.

Über die Autorin

Gundula Klein arbeitet als Bildungsreferentin der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Berlin, zuständig für den Tränenpalast und das Museum in der Kulturbrauerei (in Planung). M.A., Studium der Neueren und Neuesten Geschichte, Kultur, Kommunikation und Management und Öffentliches Recht in Münster und Bordeaux.

Gesicht Zeigen! als Methode: Die Ausstellung 7xjung

Jan Krebs

Der ungewöhnliche Lernort „7xjung“ trägt den Untertitel: „Dein Trainingsplatz für Zusammenhalt und Respekt“. Ziel, Haltung und Gegenwartsbezug des Ortes sind damit explizit benannt. So übersetzt der Verein Gesicht Zeigen! für ein weltoffenes Deutschland die Grundprinzipien des Beutelsbacher Konsenses unmittelbar ins Heute.

Die Ausstellung 7xjung schildert menschliche Erfahrungen mit Unterdrückung, mit Antisemitismus, Diskriminierung und Ausgrenzung – und sie zeigt an Beispielen, dass jeder Mensch solidarisch, respektvoll und unterstützend handeln kann. Thema sind die Erfahrungen in der NS-Zeit, überwiegend im Deutschland der 1930er-Jahre. Doch es geht ebenso um das Heute – um unseren Umgang mit der Geschichte und vor allem um unsere Verantwortung in der gegenwärtigen Gesellschaft. Diese Verbindung durch die Zeiten macht 7xjung explizit. Dementsprechend ist 7xjung keine Geschichtsausstellung, sondern ein künstlerisch gestalteter Lernort, der sich an unterschiedlichste Besucherinnen und Besucher richtet.

Indoktrinationsverbot

7xjung erschreckt nicht, überredet nicht, überwältigt nicht. Vielmehr lädt der Lernort ein, er bietet an und eröffnet. „Die NS-Verbrechen“, also: das Schreckliche und Schrecklichste, das Menschen anderen Menschen in den 1930er und 1940er-Jahren an-

getan haben, sind hier nicht sichtbar: Nicht auf den ersten Blick, und auch kaum auf den zweiten. Aber 7xjung erzählt im Film, wie die 10-jährige Marion ihre Freundin Christine verloren hat. Marion ist Jüdin, Christine Christin. Eine Rauminstallation illustriert, was Robert wohl erlebt haben muss, als am 10.11.1938 sein Elternhaus brutal durchsucht wurde. Das Schlimme überwältigt nicht, dennoch wird es spürbar und berührt viele Besucher.

Kontroversitätsgebot

Vielfalt ist eines der grundlegenden Gestaltungsprinzipien von 7xjung, schon die „7“ im Titel steht dafür ein. Die Objekte und Kunstwerke in der Ausstellung zeigen eine große Bandbreite unterschiedlicher Haltungen, Perspektiven und Erfahrungen. Trage ich zur Diskriminierung anderer bei, versuche ich unbeteiligt zu bleiben oder greife ich ein? Wenn ich betroffen bin, wie kann ich reagieren? Die Ausstellung schildert unterschiedliche Haltungen zu Widerstand, Flucht und Solidarität. Aber auch die Vielfalt sozialer Kontexte, religiös-weltanschaulicher Bindungen oder nationaler Familiengeschichten ist präsent, auf historischer wie auf gegenwärtiger Ebene.

Lebensweltorientierung

7xjung übersetzt die genannten Themen und Erfahrungen in die Lebens- und Alltagswelt heutiger Jugendlicher. Sieben gestaltete Räume bieten den Rahmen: MEINE FAMILIE, MEIN ZIMMER, MEIN LADEN, MEINE PAPIERE, MEIN SPORT, MEINE STADT und MEINE MUSIK. Räume, die je-

der kennt, die alltäglich sind – und die zugleich den 1930ern entlehnt sein können. Ausgestattet sind sie mit Gegenständen von heute – Parkbank, Kuschkissen und Café-Tisch. Ausstellungsobjekte verdichten die Übersetzung zwischen den Zeiten: Das zerstörte Zimmer, das verbotene Telefon und die Hula-Hoop-Reifen sind offensichtlich von heute, sind nicht „alt“. So tragen sie die Geschichten von damals in unsere Lebensrealität.

Austausch auf Augenhöhe

Schulklassen und Jugendgruppen erleben 7xjung in angeleiteten Workshops. Pädagogisches Anliegen ist dabei, in den Besucherguppen einen intensiven Austausch über die Themen der Ausstellung zu fördern. Auch um dafür ein Mindestmaß an Zeit zur Verfügung zu haben, dauern unsere 7xjung-Workshops in der Regel mindestens vier Stunden. Die Aktivitäten finden in Gruppengrößen von etwa zehn bis zwölf (maximal fünfzehn) Personen statt; größere Gruppen teilen wir entsprechend auf. Die Ausstellung als pädagogischer Raum ist jeweils vollständig für eine Klasse reserviert.

Die Veranstaltungen sind auf die maximale Mitwirkung der Besucher angelegt. Daher stellen wir das Workshop-Programm für jede Gruppe neu zusammen. Dabei berücksichtigen wir unter anderem das Alter der Jugendlichen, spezifische (Fach-)Interessen der anmeldenden Lehrer und die Gruppenzusammensetzung. Innerhalb des Workshops werden in den gestalteten Räumen vielfältige Methoden genutzt, die vor allem

aus der Kulturpädagogik, der Spiel- und Theaterpädagogik kommen.

Verbindung von Lernfeldern

So wird 7xjung zu einem Ort, der sehr unterschiedlichen Menschen auf verschiedensten Lernniveaus zugänglich ist. Viele Exponate bieten differenzierte Vertiefungsmöglichkeiten, je nachdem mit welchen Perspektiven und Kenntnissen Besucherinnen und Besucher an sie herantreten. Im Kern geht es um Optionen menschlichen Handelns. Damit verbindet 7xjung historische Themen mit Grundfragen sozialen Zusammenlebens, mit unserem Alltag in der Demokratie. Im Vordergrund steht nicht Faktenwissen, sondern die soziale Komponente im Umgang miteinander.

„EVERYBODY CAN BE A CHANGE AGENT“ ist über dem Ausgang zu lesen. Jeder und jede kann etwas beitragen zu einem positiven, menschlichen Miteinander – mit dieser Botschaft verabschiedet 7xjung seine Besucherinnen und Besucher. Diesem Aufruf in der Gegenwart entspricht auf der geschichtlichen Ebene, dass Ziel und Anliegen von 7xjung das Verstehen historischer Ereignisse als menschliche Erfahrungen sind und nicht historisches Lernen im engeren Sinne.

Kurz gesagt geht es also um den Zusammenhang von Geschichtsbewusstsein und Demokratiebewusstsein.

Ein Ort für alle

Beide Themen sollten jedem zugänglich sein. Kunstwerke eröffnen in 7xjung die Möglichkeit, darüber ins Gespräch zu kom-

men. Mit Kunst kann man niemanden überfordern – diese Grundannahme wird uns täglich bestätigt. Das Erscheinungsbild von 7xjung ist von Farbigkeit und Unterschieden geprägt – nicht von langen, womöglich schwierigen Texten. Vielfalt ist bewusst Teil der Inszenierung und spiegelt positiv die Diversität unserer Gesellschaft.

Eine „Turnhalle“ und ein „Wohnzimmer“ überraschen die Besucher. Dass sie sich hier wirklich bewegen dürfen, dass das Lümmeln auf den Kissen tatsächlich erlaubt ist – das nimmt viele Jugendliche für den Ort ein und trägt dazu bei, dass ein persönliches, ehrliches Gespräch entsteht. Das gilt ebenso für obere Grundschulklassen wie für Sekundarschülerinnen und -schüler, für Oberstufengruppen, Berufsschulklassen und Schulweigerer-Projekte.

„Man sieht, dass Sie das hier für Jugendliche gemacht haben“, so oder ähnlich bringen junge Besucherinnen und Besucher immer wieder ihre Anerkennung für 7xjung zum Ausdruck. Das ist nicht nur ein schönes Kompliment, sondern bestätigt den Zusammenhang zwischen dem pädagogischen Programm und der wertschätzenden Lernumgebung 7xjung.

7xjung – Die Ausstellung von Gesicht Zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland

S-Bahn-Bögen 416-422, Flensburger Straße 3, 10557 Berlin

direkt am S-Bahnhof Bellevue, nahe U9 Hansaplatz

Telefon: 030 - 3030808-25

www.7xjung.de

www.gesichtzeigen.de

Für Einzelbesucher geöffnet: Mittwochs 14-18 Uhr

Workshops nach Anmeldung

Die hier beschriebenen Workshops sind Teil des Projekts „Wir sind Ihr seid Uns werden Alle“, gefördert im Rahmen des Bundesprogramms „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“ durch das BMFSFJ und mit Unterstützung der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft.

Über den Autor

Jan Krebs ist Projektleiter von Gesicht Zeigen!
Für ein weltoffenes Deutschland in der
Ausstellung 7xjung.

History Maps Online. Das KZ Sachsenhausen und die Stadt Oranienburg

Von Katja Anders

Das Projekt history maps online erprobte die Erstellung und Präsentation digitaler Karten in der Gedenkstättenpädagogik. Ziel des Modellprojektes war nicht allein die Motivierung der Teilnehmenden durch eine attraktive Form der Online-Präsentation von Seminarergebnissen. Vielmehr noch sollte der historische Ort als Lerngegenstand im Mittelpunkt stehen und die Arbeit mit dem Medium den Bildungsprozess selbst befördern. Zwischen März und Juli 2013 wurde das Projekt history maps online von den Pädagogischen Diensten der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen in Kooperation mit der Agentur für Bildung – Geschichte Politik und Medien e.V. durchgeführt und von der Brandenburgischen Landeszentrale für Politische Bildung gefördert. In drei in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte „Haus Szczypiorski“ veranstalteten mehrtägigen Seminaren für unterschiedliche Zielgruppen wurden von den Teilnehmenden Online-Karten zu verschiedenen Themenschwerpunkten erarbeitet und in ein Weblog eingebunden.

Das erste Erprobungsseminar: Die Stadt Oranienburg und das KZ Sachsenhausen

In diesem Seminar beschäftigten sich Jugendliche aus der Region Oberhavel an vier Tagen mit den Beziehungen zwischen der Stadt Oranienburg und den Konzentrati-

onslagern Oranienburg und Sachsenhausen. Zu Beginn lernten sie die Gedenkstätte Sachsenhausen kennen und erhielten einen Einblick in die Geschichte Oranienburgs in den 1930er Jahren. Nach einer Einführung in den Umgang mit historischen Quellen erarbeiteten sie in Kleingruppen verschiedene Aspekte des Themas. Im Mittelpunkt stand jeweils die Frage, welche Beziehungen es zwischen den Bewohnern und Bewohnerinnen der Stadt Oranienburg und den Konzentrationslagern gab. Was konnte die Bevölkerung darüber wissen und wie verhielt sie sich angesichts der in ihrer Nachbarschaft verübten Verbrechen?

Bei den vorbereiteten Materialien lag der didaktische Fokus weniger auf Kontroversität als auf Multiperspektivität. Die Jugendlichen arbeiteten mit Überlebenden- und Zeitzeugenberichten, historischen Pressemeldungen, Karten, Zeichnungen, Prozessakten und wissenschaftlicher Literatur. Die Aufgabe, Ergebnisse der Quellenarbeit in einen kurzen informativen Text zu formen, forderte die narrativen Kompetenzen der Teilnehmenden zum Teil stark heraus. Im Gegensatz zu einer mündlichen Präsentationsform ermöglichte die schriftliche Fixierung der Ergebnisse sehr intensive Diskussionen über Formulierungen, Inhalte und Deutungen. Den Jugendlichen wurde zudem bewusst, dass ihre Texte öffentlich online gestellt werden sollten. Wie kann Geschichte also verständlich erzählt werden? Können ihre Aussagen mit Quellen belegt werden? Bei der intensiven Überarbeitung der Texte entstanden immer wieder inhalt-

liche Diskussionen und neue Fragen an das Thema.

Die in Gruppenarbeit verfassten Texte wurden anschließend in eine digitale Karte integriert und in einem Blog präsentiert. Die Jugendlichen lokalisierten die beschriebenen historischen Ereignisse mithilfe von Ortsmarken in einer Google Maps-Karte. Die verschiedenen Orte repräsentieren verschiedene Aspekte des Themas und unterschiedliche historische Perspektiven. Die Arbeit mit der digitalen Karte ermöglichte den Lernenden durch die Beschäftigung mit räumlichen Aspekten der KZ-Geschichte auch darüber hinausgehende Erkenntnisse. Eine Gruppe, die sich mit dem Thema Zwangsarbeit in Oranienburg beschäftigte, erstellte eine eigene Karte. Auf dieser markierten sie ehemalige Zwangsarbeitsstätten in der Stadt. Bereits deren große Anzahl ließ die Jugendlichen über die Präsenz von KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern im Alltag der Stadtbevölkerung nachdenken. Die Teilnehmenden diskutierten außerdem, wie die Wahl der verschiedenen Lagerstandorte – direkt in der Stadt und am Rande Oranienburgs – Gewalt jeweils unterschiedlich öffentlich machte. Anhand der Betrachtung des Raumes wurden so auch zeitliche Entwicklungen der Funktion der Konzentrationslager in der NS-Gesellschaft und in der NS-Propaganda deutlich.

Da die recherchierten Aspekte der Geschichte nicht auf einer historischen, sondern auf einer zeitgenössischen Karte verortet wurden, stellte sich in dem Projekt auch die Frage, was an den Orten heute noch an de-

ren Geschichte erinnert. Die Jugendlichen erkundeten diese und zeigten in kurzen Handyvideos, wie sie die Orte vorgefunden haben und welche Spuren oder Erinnerungszeichen gegebenenfalls noch zu finden sind. Dabei stellten sie auch Überlegungen zum heutigen Umgang mit der Geschichte an. Die Videos wurden ebenfalls in die Karte eingefügt und werden sichtbar, wenn eine Ortsmarke in der Karte angeklickt wird. Dort findet sich auch der Link zu dem Text über die Geschichte des Ortes im Weblog.

Die Ergebnisse der einzelnen Kleingruppen wurden am Ende des Seminars in einer Präsentation und einer Übung zusammengeführt, in der sich die Jugendlichen zu verschiedenen übergreifenden Fragen positionieren sollten. Dabei wurden nochmals die von den Gruppen erarbeiteten unterschiedlichen Antwortmöglichkeiten auf die Fragen nach dem Wissen und Verhalten der Bevölkerung Oranienburgs diskutiert.

Das zweite Erprobungsseminar: Topografie und Geschichte des KZ Sachsenhausen

Bei diesem dreitägigen Seminar zum Thema „Topografie und Geschichte des Konzentrationslagers Sachsenhausen“ stand der historische Ort des ehemaligen Häftlingslagers des KZ Sachsenhausen im Mittelpunkt. Dabei gab es keine übergreifende Fragestellung. Vielmehr beschäftigten sich die Teilnehmenden mit verschiedenen Aspekten der Geschichte des Konzentrationslagers, wie zum Beispiel mit dem Alltag und den Existenzbedingungen der Häftlinge, der

Zwangsarbeit im Klinkerwerk, der Ermordung sowjetischer Kriegsgefangener 1941 sowie mit den infolge des Novemberpogroms inhaftierten jüdischen Häftlingen.

Neben Quellen nutzen sie die Ausstellungen der Gedenkstätte, um sich die einzelnen Themen anzueignen. Auch die Auseinandersetzung mit den konkreten Orten, d.h. die Frage, wie diese erinnert werden und heute erhalten sind, bildete einen Schwerpunkt des Seminars. So verglichen sie die heutigen Orte in der Gedenkstätte mit historischen Fotografien der SS, alliierten Luftbildern und Häftlingszeichnungen. Die Aufgabe, den gegenwärtigen Ort und die Bildquelle in einem Foto gegenüberzustellen, forderte sie heraus, nach konkreten Spuren im Gelände zu suchen. Die Fotografien und Zeichnungen dienten ihnen so als historische Quelle und nicht nur als Veranschaulichung der Geschichte. Die Bedeutung verschiedener Bild-Perspektiven wurde genauso diskutiert wie der Umgang mit fehlenden baulichen Überresten bzw. bildlichen Überlieferungen. Die Jugendlichen fanden verschiedene Wege, ihre Überlegungen fotografisch festzuhalten, indem sie zum Beispiel mehrere Perspektiven abbildeten oder fehlende Bild-dokumente mit einem weißen Blatt Papier symbolisierten.

Ihre Fotos verorteten sie in einer Google Maps-Karte. In einem jeweils verlinkten Text beschrieben sie die selbst erarbeitete Geschichte des fotografierten Ortes. Die Jugendlichen waren älter als die Teilnehmenden des ersten Seminars und die Arbeit mit historischen Quellen und das Verfassen der

Texte fielen ihnen etwas leichter. So produzierten sie längere und komplexere Texte, in denen sie auch historische Entwicklungen darstellten. Die Texte erhielten so eine Multiperspektivität, die nicht nur durch unterschiedliche Quellen und Zeitzeugenberichte geprägt ist, sondern auch verschiedene Phasen der Lager- und Verfolgungsgeschichte aufzeigt.

Das dritte Erprobungsseminar: Biografien ehemaliger Häftlinge des KZ Sachsenhausen

An diesem Seminar nahm eine Gruppe junger Erwachsener aus der ganzen Welt teil. Besonders unterschiedliches Vorwissen und verschiedene persönliche Bezüge zur Geschichte des Nationalsozialismus und der Verfolgung stellten eine Herausforderung für das gemeinsame Lernen dar. Zu Beginn des fünftägigen, englischsprachigen Seminars war daher die Reflexion der eigenen Sicht auf die NS-Geschichte in einer Übung wichtig und hilfreich, um grundsätzliche Fragen zu klären.

In kleinen Gruppen recherchierten die Teilnehmenden sieben verschiedene Biografien ehemaliger Häftlinge des Konzentrationslagers Sachsenhausen. Diese stammten aus verschiedenen Ländern, wurden aus unterschiedlichen Gründen zu verschiedenen Zeiten verfolgt und verhaftet und mussten anders geartete Erfahrungen im Lager machen. Einige haben den Krieg überlebt und konnten selbst über das Erlebte berichten, andere waren im Konzentrationslager zu Tode gekommen. Ihr Leben war entweder

gut dokumentiert und wurde öffentlich erinnert oder konnte nur anhand von Täter-Akten rekonstruiert werden.

Die Teilnehmenden recherchierten sehr motiviert in vorbereiteten Materialien, in den Ausstellungen, der Bibliothek und im Archiv der Gedenkstätte sowie im Internet. Das Leben der ehemaligen Inhaftierten beschrieben sie in einem ausführlichen Text, der im Blog veröffentlicht wurde. Um die zeitlichen Abläufe hervorzuheben, fertigten sie außerdem einen Zeitstrahl an. In einer Google Maps-Karte zeigten sie die verschiedenen räumlichen Stationen im Leben der verfolgten Menschen auf. Dabei wurde deutlich, wie diese bedingt durch Verfolgung, Krieg und Flucht teilweise weite Wege zurücklegen mussten und in verschiedene Lager und Länder verschleppt wurden.

Die europäische Dimension der Verfolgung wurde insbesondere in einer von den Teilnehmenden zusätzlich erstellten Karte deutlich, in der sie die Lebenswege aller Personen gemeinsam dokumentierten. Der Vergleich der Biografien eröffnete Fragen nach der Organisation der sogenannten Häftlingsgesellschaft, nach Privilegien und Benachteiligung einzelner Häftlingsgruppen, aber auch nach unterschiedlichen Formen des Umgangs mit den Verfolgungserfahrungen. Insbesondere die Möglichkeit, individuelle und persönliche Geschichten kennenzulernen, empfanden die Teilnehmenden als wertvoll. Dennoch lernten sie nicht nur die Perspektive eines ehemaligen Häftlings kennen, sondern erhielten einen Eindruck von der Vielfalt der Erfahrungen

und Geschichten.

Resümee

Die Veröffentlichung der Seminarergebnisse im Internet verleiht diesen – auch in den Augen der Seminarteilnehmenden – eine besondere Bedeutung und Relevanz. Dies zeigte sich beispielsweise an der Motivation der Jugendlichen während der ausführlichen Recherchen, Besprechungen und Überarbeitungen ihrer Texte, aber auch während des Videodrehes und des Fotografierens. Insbesondere die älteren Teilnehmenden schätzten die Möglichkeit, selbständig zu arbeiten und bewerteten die öffentliche Präsentation als ein „Ergebnis mit Sinn“. Außenstehende können die Einträge nicht nur lesen, sondern auch kommentieren. So gab beispielsweise der Oranienburger Bürgermeister Hans Joachim Laesicke den Jugendlichen eine anerkennende Rückmeldung. Auch durch die Auseinandersetzung mit möglichen kritischen Kommentaren können die Seminarteilnehmenden lernen, sich an einem öffentlichen Geschichtsdiskurs zu beteiligen. Das Projekt [history maps online](http://sachsenhausenprojekte.wordpress.com) ermöglicht somit auch eine Handlungsorientierung historischen Lernens.

Die Ergebnisse aller drei Seminare des Projekts sind unter <http://sachsenhausenprojekte.wordpress.com> einsehbar. Ähnliche Seminare können in Zukunft auch zu weiteren Themen in der Gedenkstätte Sachsenhausen durchgeführt werden. Bei Interesse kontaktieren Sie bitte den Besucherdienst unter [besucherdienst@sachsenhausen.de](mailto:besucherdienst@gedenkstaette-sachsenhausen.de).

Über die Autorin

Katja Anders ist Erziehungswissenschaftlerin und arbeitet als Gedenkstättenpädagogin in der Gedenkstätte und dem Museum Sachsenhausen.

10. Berlin-Brandenburgisches Forum für zeitgeschichtliche Bildung der Arbeitskreise I und II der Berlin-Brandenburgischen Gedenkstätten in Kooperation mit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft und dem Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg

Programm

Freitag, 31. Mai 2013

9.30- 10.00

Eröffnung

Prof. Dr. Andreas Nachama, Gesch. ftsführender Direktor der Stiftung Topographie des

Terrors

Staatssekretär Dr. Knut Nevermann, Staatssekretär für Wissenschaft, Senatsverwaltung für

Bildung, Jugend und Wissenschaft (angefragt)

Prof. Dr. Günter Morsch, Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und Vorsitzender des AK I

Martin Gutzeit, Der Landesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen und Vorsitzender des AK II

10.00 - 10.30

Einstieg ins Thema über eine Szenische Lesung und Kommentar

Konzeption u. Vortrag: Elke Gryglews-

ki, Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, weitere Vortragende: Elena Demke, Landesbeauftragter für die Stasi-Unterlagen und Dr. Jens Hüttmann, Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

10.30 - 12.00

Arbeitsgruppen, Durchgang 1 (Details: s. nächste Seite)

- Zur Arbeit mit Zeitzeugen: Zwischen suggestiver Kraft der Authentizität und Zeitzeugenschaft

- Kontroversität und Projektarbeit in der Schule

- Gedenkstättenfahrten und ihre Vorbereitung

- „Erlebnis Gedenkstätte“ – Erwartungen von Besucherinnen und Besuchern an

Gedenkstättenbesuche

_ Chancen und Grenzen des Medieneinsatzes in der Bildungsarbeit

12.00 - 13.30

Mittagspause

In dieser Zeit stellen unterschiedliche Einrichtungen (Bibliotheken, Archive, etc.) im Rahmen

einer Informationsbörse ihre Dienstleistungen vor.

13.30 - 15.00

Arbeitsgruppen, Durchgang 2 (Wiederholung vom Vormittag, Details: s. nächste Seite)

15:00 - 15:30

Kaffeepause

15.30 - ca. 17.00

Auswertung und Abschlussdiskussion

Der Beutelsbacher Konsens zwischen pädagogisch-didaktischen Überzeugungen und politischen Forderungen

Es diskutieren die Kommentatorinnen und Kommentatoren,

Moderation: Elke Gryglewski, Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Arbeitsgruppen

Zur Arbeit mit Zeitzeugen: Zwischen suggestiver Kraft der Authentizität und Zeitzeugenschaft

Moderation: Bettina Effner, Leiterin der Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde

Kommentar: Dr. Irmgard Zündorf, Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam

Projekte:

– „Ihr sollt die Wahrheit erben“ – die Teilnahme von Angehörigen verschiedener Verfolgten-Gruppen am Gedenktag

27. Januar in der Ruth-Cohn-Schule

Karin Weimann, Ruth-Cohn-Schule, Oberstufenzentrum Sozialwesen, Berlin

– Audiovisuelle Erinnerungsberichte in der schulischen Bildung: Die DVD-Edition "Zeugen der Shoah" und die gleichnamige Online-Plattform

Bernd Körte-Braun, Freie Universität Berlin, Center für Digitale Systeme (CeDiS)

– Das „Mobile Learning Center“ – Zum Einsatz eines ehemaligen Gefangenentransporters in der Bildungsarbeit

Karsten Harfst, Pädagogische Arbeitsstelle der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

Kontroversität und Projektarbeit in der Schule

Moderation: Reinhold Reitschuster, Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft

Kommentar: Dr. Christoph Hamann, LISUM

Projekte:

- Schule trifft Archiv

Anne Rothschenk, Diplomarchivarin (FH), Landesarchiv Berlin

- Multiperspektivität in der Zeitzeugenarbeit mit Schülern

Catrin Eich, Gedenkstättenlehrerin, Gedenkstätte für Opfer politischer Gewalt

- Projektarbeit an der Schiller-Oberschule

Sabine Puchstein, Fachbereichsleiterin, Schiller-Oberschule - Staatliche Europa-Schule, Berlin

Gedenkstättenfahrten und ihre Vorbereitung

Moderation: Dr. Matthias Heyl, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

Kommentar: Dr. Juliane Brauer, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Ber-

lin

Projekte:

- Vorbereitung auf Gedenkstättenfahrten nach Auschwitz

Anna Rosenhain-Osowska, Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

- „Morgen fahren wir ins KZ“ - Vorreflexionen von programmatischen und irreführenden Erwartungen. Vorbereitung

einer Gedenkstättenfahrt nach Ravensbrück

Ulrike Maschner, Berlin

- Online-Einstieg Flossenbürg. Vorbereitung eines Besuchs der KZ-Gedenkstätte

Julius Scharnetzky, KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

„Erlebnis Gedenkstätte“ – Erwartungen von Besucherinnen und Besuchern an Gedenkstättenbesuche

Moderation: Uwe Neumärker, Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden, Berlin

Kommentar: Dr. Thomas Lutz, Stiftung Topographie des Terrors, Berlin

Projekte:

- „Ich hätte nicht gedacht, dass das auch Spaß machen kann“ – Pädagogische Arbeit an einem Ort, der für

Verbrechen, Leid und Tod steht

Carmen Lange, Gedenkstätte Todesmarsch im Belower Wald

- Der Tränenpalast – Erwartetes und Unerwartetes in einer Ausstellung am historischen Ort

Gundula Klein, Bildungsreferentin, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland („Tränenpalast“),

Berlin

- Jugendliche und ihre Zugänge zur Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus

Sabine Oppermann, 7 x jung, Berlin

Chancen und Grenzen des Medieneinsatzes in der Bildungsarbeit

Moderation: Dr. Axel Klausmeier, Direktor der Stiftung Berliner Mauer, Berlin

Kommentar: Prof. Dr. Michele Barricelli, Hannover

Projekte:

- Siemens@Ravensbrück. Ein webbasiertes Projekt mit Überlebenden

Mikis Hellwig, Werner-von-Siemens-Werkberufsschule, und Thomas Kunz, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

- Mit „Blended Learning“ Geschichte vermitteln - drei Beispiele aus dem Anne Frank Zentrum

Patrick Siegele, Leitung Ausstellung und Pädagogik, Anne-Frank-Zentrum, Berlin

- history maps online. Das KZ Sachsenhausen und die Stadt Oranienburg

Katja Anders, Museum und Gedenkstätte Sachsenhausen

Unser nächstes Magazin erscheint am 23.10.2013 und trägt den Titel „Die DDR – Unrechtsstaat? Stasistaat? Zur Auseinandersetzung mit dem Begriff der Diktatur“.

I M P R E S S U M

Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.
Bülowstr. 90
10783 Berlin
<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

Redaktion: Ingolf Seidel, Birgit Marzinka, Patsy Henze
Lektorat: Barbara Driesen

Die vorliegende Ausgabe des LaG-Magazins wird durch die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, die Stiftung Topographie des Terrors, die Landesbeauftragte des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur, den Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR gefördert und erscheint im Auftrag der Arbeitskreise I und II der Berlin-Brandenburgischen Gedenkstätten.

Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.